

parenz kirchlicher Interessen verhindert und aktive und passive Information – nach außen und nach innen – unmöglich macht. Parallel zu Schelskys Frage „Ist die Dauerreflexion institutionalisierbar?“ wäre zu fragen: „Ist Dauerkommunikation institutionalisierbar?“

Dazu bedarf es über die bereits oben gegebene theologische Begründung auch organisatorischer Überlegungen. Hier käme es darauf an, daß die Kirche durch Teilsysteme die Möglichkeit entfaltet, auf grundlegende Fragen der säkularen Gesellschaft stärker einzugehen, wie sie dies im caritativ-sozialen oder pädagogischen Bereich tut.

Für die Ebene der Weiterbildung ist es in Zukunft von Bedeutung, daß deren Institutionen beitragen zu einer aktiven Öffentlichkeit und daß sie Identitätsprobleme von Einzelnen und Gruppen zur Sprache und – in Form von Angeboten – zur Lösung bringen.

### Aktive Öffentlichkeit

Der Anteil der Kirchen an einer aktiven Öffentlichkeit bestünde darin, einmal – durchaus im Sinne von Interessenartikulation – ihren Standpunkt zu vertreten und so ihren Beitrag zur pluralistischen Struktur der Gesellschaft zu leisten. Will sie sich dabei jedoch nicht immer neu reproduzieren, vielmehr ihren oben beschriebenen Auftrag zur Geltung bringen, dann muß es ihr darauf ankommen, gesellschaftlich relevante Probleme aufzugreifen und ihre Rolle als „öffentliche Erinnerung der Freiheit Jesu in den ‚Systemen‘ unserer emanzipatorischen Gesellschaft“<sup>17</sup> wahrzunehmen und auf Identitätsprobleme einzugehen bzw. die vorhandenen Sinnfragen einer Beantwortung näher zu bringen. Dies impliziert, daß Kirche und ihre Teilsysteme Menschen befähigen, ihre Probleme zu erkennen, zur Sprache zu bringen und zu lösen. Dies müßte kategorial, d. h. an einzelnen Problembereichen wie z. B. der beruflichen und familiären Existenz geschehen. Dazu notwendig sind institutionalisierte Kommunikationskanäle zur Intensivierung des Informationsflusses und die

<sup>17</sup> J. B. Metz, Zur Präsenz der Kirche in der Gesellschaft, in: Concilium. Die Zukunft der Kirche, Berichtband des Concilium-Kongresses, Mainz 1971, 87.

Herstellung wirksamer Vermittlungsformen, um „der mangelnden Institutionalisierung von sinngebenden Inhalten“<sup>18</sup> abzuhelfen, da es nicht an solchen Inhalten, wohl aber an sozial wirksamen Vermittlungsformen fehlt. „Auf die Religion angewandt heißt das, es fehlt nicht an religiösen Glaubenssystemen, wohl aber an den sozialen Voraussetzungen für deren subjektive Relevanz“<sup>19</sup>. Diese werden eben nur durch größere Pluriformität und den Verzicht auf Monopolansprüche innerhalb der Kirche ermöglicht.

Die Verfasser dieses Beitrags sind sich bewußt, daß sie mit diesen Ausführungen das Problem der kirchlichen Weiterbildung nicht einfachhin erschöpfend behandelt, geschweige denn gelöst haben. Ihre Absicht war es lediglich, aufzuzeigen, daß Weiterbildung in kirchlicher Trägerschaft mehr ist als ein Entgegenkommen der Kirche gegenüber modernen Menschen. Durch Beteiligung am gesamten Weiterbildungsgeschehen der pluralistischen Gesellschaft tritt die Kirche in ein Spannungsfeld, das in der alltäglichen Praxis auszuhalten gewiß nicht leicht ist. Aber kann sie in dem damit erforderlichen Unterwegs-Sein nicht auch die Chance ergreifen, sich selbst in der Geschichte fortzuentwickeln, weiterzubilden und dadurch ihre im Hinblick auf das Reich Gottes vorläufige Sendung ernstzunehmen?

<sup>18</sup> A. Hahn, a. a. O., 116.

<sup>19</sup> Ebd.

## Gregor Siefer

### Priester über sich selbst. Zur Auswertung der Priesterumfrage in der BRD, in Österreich und in der Schweiz. IV: Kooperation und Berufszufriedenheit<sup>1</sup>

*Mit den folgenden Ausführungen zu den Problembereichen „Kooperation“ und „Berufszufriedenheit“ findet der informative, viele Phänomene erhellende und zusammenfassende Durchblick durch die tausende Seiten umfassenden Untersuchungsergebnisse*

<sup>1</sup> Inzwischen sind bereits in ihrer Anlage sehr unterschiedliche Kommentar- und Interpretationsbände zu den drei Untersuchungen entstanden:

und Hauptauswertungen der Priesterbefragungen seinen Abschluß. Gerade dieser letzte Teil zeigt noch einmal besonders deutlich, wo und wie zu grundlegenden Lebensbereichen durch solche Untersuchungen neue Einsichten gewonnen werden können und mit wieviel Grund und Berechtigung gerade die hier behandelten Themenbereiche ausgesucht wurden. — Es sei noch einmal auf die vorausgehenden Teile hingewiesen: Teil I (1. Sozialstruktur, 2. Amtsverständnis), in: *Diakonia* 5 (1974), H. 4, 251–264; Teil II (3. Autorität), ebd. 6 (1975), H. 3, 180–186; Teil III (4. Zölibat), H. 4, 250–257. red

### 5. Kooperation

Während die Stichworte „Zölibat“ oder „Autorität“ fast jedermann zu einer emotionalen Stellungnahme provozieren, ihn zumindest glauben lassen, genau zu wissen, wovon die Rede ist (obwohl doch die genannten Fragen von jedem einzelnen Priester in sehr unterschiedlicher Weise — falls überhaupt — als Problem empfunden werden), möchte ich unter dem sicher etwas diffusen Stichwort Kooperation jene Beziehungen und Interaktionen zusammenfassen, die wahrscheinlich sehr viel umfänglicher den Alltag des priesterlichen Lebens bestimmen. Vor allem die Einschätzung des Priesters durch andere — besonders natürlich die Personen und Personengruppen seiner eigenen Gemeinde — ist ganz entscheidend davon abhängig, ob und in welchem Ausmaß sich ein Priester als kooperationsfähig erweist — was übrigens nicht automatisch heißt: je kooperationswilliger, desto besser. Dennoch dürfte das Gelingen und Versagen im Bereich der sozia-

len Kontakte für den Priester auf die Dauer viel entscheidender sein als Predigten oder Stellungnahmen zu den großen Problemen, über die Theologie und Medienöffentlichkeit — meist aufgehängt an irgendeinem „Fall“ — ab und zu Erklärungen und Urteile produzieren. Daß die Kooperationsfähigkeit eines Priesters durch Konflikte um Autorität und Zölibat entscheidend tangiert werden kann, sei nicht bestritten; nur sind Probleme dieser Art keineswegs erforderlich, um die Art und Weise, wie ein Priester mit seiner Umgebung auskommt (oder auch umgeht), selber zum Problem werden zu lassen. Nun gibt es seit langem ein ebenso hochtheologisches wie zugleich banal-praktisches Problem, das in diesem Zusammenhang brisant wird: die Kooperation zwischen Priestern und Laien, eine Frage, die — bewußt oder unbewußt — auch heute noch eine größere Rolle zu spielen scheint, als in einer direkt gestellten Frage herauskommen mag.

#### Zur Messung grundlegender Einstellungen

Da in einer solchen „naiven“ Befragung heute (wie wohl früher auch) eher das Gemeinsame als das Trennende betont würde, käme es darauf an, gewisse Indikatoren zu finden, an denen grundlegende Einstellungen zu diesem Thema realitätsnäher gemessen werden könnten. Hier bieten sich etwa drei Ebenen an, auf denen lediglich vergleichbare Daten erhoben wurden.

Zunächst galt eine Reihe von Fragen den *Vorstellungen* von der „richtigen“ (oder zumindest einer besseren) Organisation und Strukturform der Kirche, ein Thema, das damals noch mehr als heute unter dem Stichwort „Demokratisierung“ auch innerkirchlich mit großer Leidenschaft diskutiert wurde.

Zweitens richtete sich ein Teil der Fragen auf konkrete *Erfahrungen* in der Kooperationspraxis, vor allem, wenn etwa durch Mitarbeit in Pfarrgemeinderäten ein neuer Erfahrungsstand über die Arbeit in solchen Gremienkooperationen vorlag.

Auf der gleichen Ebene — aber in etwas andere Richtung gewendet — lagen Fragen nach den Erfahrungen im Kontakt der Priester untereinander und miteinander.

Schließlich sollten auch die *Empfindungen*

#### für die BRD:

Priester zwischen Anpassung und Unterscheidung, hg. v. K. Forster, mit Beiträgen von 17 Autoren, Verlag Herder, Freiburg — Basel — Wien 1974 (äußerlich in gleicher Ausstattung wie der Untersuchungsband selbst).

#### für Österreich:

Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen. Ergebnisse der Umfragen des Instituts für kirchliche Sozialforschung Wien über „Religion und Kirche in Österreich“ und „Priester in Österreich“, bearbeitet und interpretiert von P. M. Zulehner, Verlag Herder, Wien 1974 (mit zahlreichen zusätzlichen und weiterführenden Berechnungen, Tabellen und Textkommentaren).

#### für die Schweiz:

A. Müller, Priester — Randfigur der Gesellschaft? Befund und Deutung der Schweizer Priesterumfrage. Benziger Verlag, Zürich — Einsiedeln — Köln 1974 (eine knappe, sehr plausible und auch für den Praktiker nicht nur lesbare, sondern unmittelbar nützliche Interpretation der Enquete).

der jeweils Befragten, ob sie sich als Priester eher integriert oder mehr isoliert fühlten, angesprochen werden, wobei in diesem Zusammenhang ohne Zweifel sehr starke individuelle Komponenten mithineinspielen.

Versuchen wir auf diesen verschiedenen Ebenen einen Vergleich, so ergeben sich Datenreihen unter den Stichworten

- Vorstellungen,
- Erfahrungen,
- Empfindungen.

### 5.1 Vorstellungen

Welche Personen und Prozesse man auch immer für die Bewegung der späten sechziger Jahre verantwortlich machen will, damals war das Bemühen um eine notwendige und von einigen Konzilsbeschlüssen auch schon vorformulierte Reform der Kirchenstrukturen zu einem ersten Höhepunkt gekommen. Vor allem das Thema des Verhältnisses zwischen Priester und Laie, das schon seit Jahrzehnten eine oft gallig-bittere Diskussionsspur in die theologische Literatur gegraben hatte, schien endlich praktische Konsequenzen zu fordern. Über die Gründe für die Entstehung dieser Spannungen war man sich keineswegs einig, auch die Änderungsvorschläge – soweit überhaupt erkennbar – waren durchaus unterschiedlich.

Zahlreiche Priester in Österreich fühlten sich belastet dadurch, daß in der Kirche die Glaubensverkündigung unsicher und gespalten sei (69,7%), daß die Predigt die Probleme der Gläubigen nicht mehr treffe (50,9%) (A 100, S. X), mehr als drei Viertel aller Schweizer Priester gaben zu, daß die Kirche gerade bei jungen Menschen an Glaubwürdigkeit eingebüßt habe (CH 13, 49). Die im Grunde von niemandem mehr bestrittene Krise der Kirche wurde auch in der BRD von der Mehrheit der Priester nicht auf Außenfaktoren, sondern auf die „veralteten kirchlichen Strukturen“ (40%) oder „Versagen des kirchlichen Establishments“ (17%) zurückgeführt (D 102, Tab. 70)<sup>2</sup>.

Ursache: Binnenentwicklung der Kirche

Das Gemeinsame all dieser Antworten auf doch sehr unterschiedlich gestellte Fragen darf

<sup>2</sup> Vgl. dazu auch Teil II dieser Arbeit (Autorität) in: *Diakonia* 6 (1975), 180 ff.

in aller Vorsicht so formuliert werden: Die meisten Priester sehen die Ursachen für die Probleme der Kirche in der Binnenentwicklung der Kirche selbst, d. h. konkret im Verhalten der Gläubigen untereinander und miteinander, sei das nun durch die Strukturen bedingt oder nicht. Positiv ausgedrückt: Mit der Erfahrung, daß das System der Kirche insgesamt in eine Krise geraten sei, nimmt die Einsicht zu, daß alle aufeinander angewiesen sind. Die Vorstellung von der Notwendigkeit der Brüderlichkeit gewinnt auf Kosten eines traditionellen Patriarchalismus an Boden. Daß dieser Trend bei jüngeren Priestern stärker zum Ausdruck kommt, dürfte wohl nicht einfach als Sache des Lebensalters interpretiert werden, sondern geht ohne Zweifel auch auf Entwicklungen der modernen Theologie zurück, von der die jüngeren Weihejahrgänge in ihrer Studienzeit stärker geprägt wurden. Diese Entwicklung schon als Abbau des Klerikalismus zu bezeichnen, scheint vielleicht etwas voreilig<sup>3</sup>, zumal sich die meisten der dafür herangezogenen Daten auf Meinungen, Überlegungen und Forderungen stützen, die ernst und gut gemeint sein mögen, ihre Bewährung in der Praxis aber damals kaum bestanden hatten.

Mitarbeit der Laien ohne Mitentscheidung?

Im großen und ganzen handelt es sich bei den Forderungen nach mehr Brüderlichkeit, mehr Offenheit, mehr Kooperation zunächst nur um persönliche Distanzierungen vom status quo, den man in dieser Hinsicht als defizient empfindet. Etwas skeptischer als Karl Lehmann interpretiert deshalb Alois Müller die entsprechenden Daten der Schweizer Umfrage. Gestützt auf die Angabe, daß immerhin 88% aller Schweizer Priester den Laieneinsatz in bisherigen Priesterfunktionen (außer Eucharistie und Beichtthören) befürworten (96% der jüngsten, 74% der ältesten Priester, vgl. CH 14, 56), überrascht doch zumindest die Aussage, daß von den 46% aller Schweizer Priester, die mit dem Satz „Die Kirche hört zu wenig auf den Laien“ nicht einverstanden sind, rund 93% sich für

<sup>3</sup> So etwa K. Lehmann in seinem Aufsatz: *Bleibendes und Wandelbares im priesterlichen Amt*, in: *Priester zwischen Anpassung und Unterscheidung* (s. Anm. 1) 21.

den Einsatz von Laien in bislang priesterlichen Funktionen aussprechen. „Sollte das bedeuten: Arbeiten sollen sie, mitreden aber nicht, dann wäre diese Einstellung bedenklich“<sup>4</sup>. Auch wenn man sich – wie Alois Müller – damit tröstet, daß es auch eine optimistische Deutungsvariante gibt, etwa im Sinne: „Wir begrüßen die Mitarbeit der Laien, und die Kirche hört ja auch schon auf sie“, sollte man sich der möglichen Ambivalenz einer oft allzu naiven und zunächst nur verbalen Reformbegeisterung bewußt bleiben. In der bundesdeutschen Umfrage war die entsprechende Frage etwas anders gestellt, nämlich (vgl. D 37)<sup>5</sup>:

„Welche der folgenden Aufgaben sollen Ihrer Ansicht nach auch in Zukunft ausschließlich dem Priester vorbehalten bleiben?“

(A = Welt- und Ordenspriester; B = Weihejahrgänge vor 1931; C = Weihejahrgänge 1961 bis 1970; D = Katholische Laien)

	A	B	C	D
Leitung der Eucharistie	94	95	89	77
Einzelbeichte	90	93	84	87
Krankensalbung	58	72	45	71
Leitung der Pfarrei	51	68	34	x
Gemeindepredigt	42	61	21	42
Trauungsassistentz	38	55	22	x
Persönliche Seelsorge	35	43	29	56
Taufspendung	33	46	24	64
Beerdigung	24	42	10	75
Krankenkommunion	23	43	9	62
Austeilung der Eucharistie	15	32	3	53

Bei aller notwendigen Vorsicht im Vergleich dieser Zahlen wird doch zumindest eines ganz deutlich: daß die Priester – auch die älteren – den Laien sehr viel mehr Funktio-

nen überlassen (oder zumuten?), als diese sich selbst zutrauen (oder übernehmen wollen).

Hier konkretisiert sich die Frage: Ist die Partizipation wirklich eine Strukturreform oder doch nur eine Lastenverteilung, insofern Funktionen abgegeben werden, die ohnehin nicht mehr oder nur unter Schwierigkeiten vom Priester erfüllt werden können? Die etwas wechselvolle Geschichte und Entwicklung der *actio catholica* seit dem Pontifikat Pius XI. (1925), definiert als „Mitarbeit und Teilhabe am hierarchischen Apostolat der Kirche“, ist in dieser Hinsicht ein eher Verwirrung stiftendes und zur Skepsis gemahnendes Beispiel.

## 5.2 Erfahrungen

Erfahrungen in der Kooperation mit Laien hat natürlich – abgesehen von den Einsiedlermönchen – wohl jeder Priester. Gemeint sind hier darum vor allem solche Erfahrungen, die sich aus der Arbeit in den neu konstituierten Gremien ergaben, in denen ja auch die meisten Laien mit für sie neuen Aufgaben konfrontiert wurden. Das beste Beispiel für eine neue Form strukturierter Zusammenarbeit sind ohne Zweifel die Pfarrgemeinderäte, deren Errichtung von kaum einem Priester als überflüssig bezeichnet wird. Die unterschiedliche Einschätzung (D 52) als „unbedingt notwendig“ (39 %) oder (nur) als „nützlich“ (48 %) deutet ein gewisses Dilemma an: ob und in welchem Ausmaß das Mitreden nur als Ventil zum Abbau aufgestauten Ärgers verstanden wird, im übrigen aber folgenlos bleibt, oder ob die Mitberatung wirklich auch zu einer Mit-Entscheidung und Mit-Verantwortung führt, ein Prozeß, der das Bild vom Hirten und seiner Herde natürlich grundlegend verändern würde. Die formalen Regelungen in den einzelnen Diözesen sind dabei unterschiedlich, doch ganz unabhängig davon hat jeder einzelne Gemeindepfarrer zwangsläufig einen sehr weiten Spielraum zwischen der bloßen Ausnutzung des erhofften Laienengagements und der wirklichen Kooperation, die auch auf der Seite der Laien mehr Verantwortung fordert, als man bei der bloßen Forderung nach Demokratisierung und Mitbestimmung meist zu geben bereit ist. Daß auch die

<sup>4</sup> So A. Müller, a. a. O. (vgl. Anm. 1) 38.

<sup>5</sup> Die Fragestellung in der Umfrage unter katholischen Laien über 16 (vgl. D 38) lautete z. T. etwas anders als in der Priesterumfrage, so daß in der Tabelle an einzelnen Stellen eine Vergleichszahl für die Laien fehlt. Im übrigen sind in dieser Tabelle nur solche Tätigkeiten aufgeführt, bei denen mindestens eine Gruppierung (Priester insgesamt, alte Priester, junge Priester, Laien) sich mehrheitlich dafür aussprach, die entsprechende Funktion ausschließlich dem Priester vorzubehalten. Weitere Funktionen, deren Reservierung ausschließlich für den Priester in keiner Gruppe eine Mehrheit fand, waren: Pastorale Hausbesuche, Theologische Bildungsarbeit, Glaubensunterweisung in den kirchlichen Kreisen und Gruppen, Religionsunterricht, Finanzverwaltung der Pfarrei bzw. Dienst in der kirchlichen Verwaltung.

Begeisterung der jüngeren Priester<sup>6</sup> für die Pfarrgemeinderäte nicht ohne weiteres als ein Zeichen gelungener Demokratisierung zu werten ist, kann man u. a. daran erkennen, daß nur bei der „Gottesdienstordnung“ eine (schwache) Mehrheit (52 %) der Priestergruppe mit „horizontalem Amtsverständnis“ den Laien eine „Mitentscheidung“ statt „Mitberatung“ zubilligt. In allen anderen Bereichen (genannt sind: Gestaltung der Eucharistiefeier, Gestaltung des Wortgottesdienstes, Gestaltung der Thematik der Predigt, Richtung der Seelsorge, Begegnung mit anderen Kirchen – D 55) entscheiden sich z. T. große Mehrheiten aller Priestergruppen – „konservative“ mehr als „progressive“ – für die Begrenzung der Pfarrgemeinderäte auf eine – die Entscheidung des Priesters nicht bindende – Beratung.

#### Unterschiedliche Erfahrungen mit Pfarrgemeinderäten

Daß gegenüber den Absichtserklärungen die konkreten Erfahrungen mit den Pfarrgemeinderäten etwas skeptischer beurteilt werden, verwundert nicht<sup>7</sup>. So hält sich der Anteil der Priester mit „sehr guten“ (9 %) und „guten“ (24 %) Erfahrungen durchaus in Grenzen. 17 % berichten sogar über „schlechte“ Erfahrungen, wobei gerade hier der Anteil der Kapläne und Vikare (24 %) größer ist als der der Pfarrer (15 %), was auf eine Fehleinschätzung der Situation durch beide Gruppen zurückzuführen sein dürfte. Ein Vikar erhofft sich über den Pfarrgemeinderat die Durchsetzung größerer Rechte gegenüber seinem Dienstherrn (und ist doppelt enttäuscht, wenn das nicht gelingt), während mancher etwas autoritäre Gemeindeleiter gar nicht merkt, daß das vermeintlich gute Funktionieren seiner Gemeinde oft nur auf Kosten wirklicher Mitarbeit geht. Auch hier scheint ein auf Trendpolarisierung drängender, gegenläufiger Prozeß vorzuliegen, der angesichts des ständigen, anhaltenden Rück-

<sup>6</sup> 70 Prozent der jüngsten, aber nur 11 Prozent der ältesten Priester halten Pfarrgemeinderäte für „unbedingt notwendig“ (D 53).

<sup>7</sup> Überhaupt keine Erfahrung mit Pfarrgemeinderäten hatten zur Zeit der Befragung (1971) ca. 30 Prozent der Priester in der BRD, immerhin auch 6 Prozent der im Gemeindedienst Tätigen (D 56), in Österreich waren es 51 Prozent aller Priester, die keinerlei Erfahrung damit hatten (A 100, XXI), während in der Schweizer Untersuchung die Frage nach diesen speziellen Erfahrungen (noch) gar nicht gestellt wurde.

gangs der Dominikanzahlen gerade in den Jahren eines verstärkten Laieneinsatzes in den Gemeinden doch wohl häufiger vorkommt, als man anzunehmen geneigt ist.

Daß sich gegenüber überzogenen Hoffnungen auf Mitbestimmung inzwischen sowohl in den Pfarrgemeinderäten wie auch in den Priesterräten eine gewisse Resignation ausgebreitet hat, ist kaum bestreitbar. Der Grund dürfte vor allem darin zu suchen sein, daß Priester und Laien sich von der intensiveren Form der Zusammenarbeit Unterschiedliches versprochen oder überhaupt andere Vorstellungen von dem hatten, was wirklich realisierbar war.

Während die Schweizer Untersuchung dem Themenfeld Priester/Laie verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit widmete (vgl. CH 14, 310–335), geht die österreichische Enquete darauf ausführlich ein – wenn auch die Erfahrungen in Pfarrgemeinderäten dabei (noch) kaum eine Rolle gespielt zu haben scheinen (A 118, 81–97). Diese ausführliche Dateninterpretation ist auch deswegen interessant, weil hier nicht unmittelbar und direkt nach dem Verhältnis Priester–Laie gefragt wurde – niemand hat ja etwas gegen eine bessere Zusammenarbeit mit Laien, aber was heißt das konkret, wenn man etwa Pfarrgemeinderäte (nur) nützlich findet? –, sondern weil aus fünf verschiedenen, über den ganzen Fragebogen verstreuten Fragen, in denen von Laien z. T. nur beiläufig die Rede war, ein sog. Index gebildet wurde. So wurde es möglich, vier etwa gleich große Gruppen von Priestern mit unterschiedlicher Einstellung zu Laien zu bilden<sup>8</sup>.

<sup>8</sup> Die Gruppen entstehen dadurch, daß die Gesamtheit der zu einer Frage ermittelten Werte auf einer Rangskala in vier gleich große Abschnitte (Quartile) geteilt wird. Für die Gewinnung eines Index können auch mehrere Fragen verarbeitet werden, soweit die „Antwort“ als Wahl eines Punktes auf einer vorgegebenen Rangskala ermittelt wurde. Deshalb ist es wichtig, auf die „Polung“ der Rangskalen bei den verschiedenen Statements zu achten.

Plus (+) . . . bedeutet: Kategorie 1 = 1 Punkt, 5 = 5 Punkte

Minus (–) . . . bedeutet: Kategorie 1 = 5 Punkte, 5 = 1 Punkt

Für die Bildung des Index „Verhältnis Priester–Laie“ wurden verwendet die Statements

29 b Polung (–) Für Priester wäre es günstig, wenn sie zugleich einen anderen Beruf ausübten, weil sie dann für ihren Lebensunterhalt nicht auf die Zahlungen der Gläubigen angewiesen wären.

## Große Unterschiede in der Kooperationsbereitschaft

Vergleicht man nun die beiden Extremgruppen – die „Nichtkooperationsbereiten“ (A) und die „stark Kooperationsbereiten“ (B) – miteinander, so ergeben sich, knapp gefaßt, folgende Ergebnisse (insbesondere bezüglich Alter, Ehelosigkeit und Spiritualität):

Alter der Priester (A 118, 83)							
über 61	61–52	51–42	41–32	unter 32	100%		
A:	46	32	15	8	2	N = 1277	
B:	6	14	12	44	21	N = 1173	

Auffällig ist dabei immerhin, daß die Abnahme der Kooperationsbereitschaft mit der Zunahme des Alters korreliert, während die stärkste Kooperationsbereitschaft sich bei der mittleren Gruppe der 41–32jährigen Priester findet. Nicht verwunderlich, aber doch bemerkenswert ist es, daß in der Gruppe der stark Kooperationsbereiten die Kapläne, die Jugend- und Studentenpfarrer überrepräsentiert sind, ebenso die wissenschaftlich Arbeitenden (Professoren und Assistenten), während Dechanten, aber auch Pfarrer, unter den wenig Kooperationsbereiten überwiegen. Offen bleiben muß – wie in ähnlichen Fällen –, was hier Ursache und Wirkung ist: ob die von ihrem Naturell her besonders kontaktfreudigen in die Positionen mit vielen Kontakten hineindrängen oder dorthin gesandt werden, während die in dieser Hinsicht weniger Befähigten eher Verwaltungsaufgaben zustreben oder ob hier die berufliche Alltagsarbeit einfach die Einstellungen geprägt hat (was bei Pfarrern, die ja im Gemeindedienst stehen, einigermaßen verwunderlich wäre; A 118, 84). Relativ gleichmäßig liegt die Streuung hinsichtlich der Ortsgröße der Einsatzgemeinde, wenn man davon ab-

- |    |   |
|----|---|
| 30 | (–) Man muß die Laien mitbestimmen lassen, auch wenn man in Kauf nimmt, daß die Priester eigene gute Ideen nicht oder nur langsam durchsetzen können. |
| 64 | (–) Die Angehörigen einer Gemeinde sollen darüber informiert werden, was ihr Pfarrer und Kapläne verdienen.   |
| 66 | (–) Viele Laien diskutieren heute in der katholischen Kirche über Fragen, die nur Priester berufenerweise besprechen können.                          |
| 72 | (+) Die Laien müssen den Priestern gehorchen, da diese Mittler zwischen Gott und den Menschen sind.   |

Hoher Score (Punktwert) = positive Einstellung gegenüber Laien.

sieht, daß die weniger Kooperationsbereiten fast zur Hälfte (45 %) in Orten mit weniger als 2000 Einwohnern leben. Die stark Kooperationsbereiten sind nahezu gleichmäßig über alle Ortsgrößen verteilt (A 118, 85). Sehr stark dagegen unterscheiden sich Priester mit geringer bzw. starker Kooperationsbereitschaft in ihrer Beurteilung der Ehelosigkeit (im Sinne des Zwangszölibats).

## Beurteilung der Ehelosigkeit (A 118, 88)

		negativ	positiv		
		(1. Quartil)	(4. Quartil)		
A:	7%		51%	N = 1202	
B:	54%		7%	N = 1134	

Nicht ganz so stark ist der Unterschied, wenn man beide Gruppen unter dem Gesichtspunkt vergleicht, wie stark sie sich in der Gemeindegemeinschaft an „offiziellen Richtlinien“ oder „an den Bedürfnissen der Gemeinde“ orientieren. Fast alle Priester der Gruppe der stark Distanzierten geben an, sich dabei voll auf die „offiziellen Richtlinien“ zu stützen (86 %) – aber immerhin auch 34 % der stark Kooperationsbereiten! –, während die „Bedürfnisse der Gemeinde“ bei 44 % der stark Kooperationsbereiten und immerhin noch bei 13 % der wenig Kooperationsbereiten Vorrang haben (A 118, 89). Die Hypothese, daß auf Grund dieser Einstellungen die stark zu einer Kooperation mit den Laien Neigenden zu ihren Vorgesetzten eher ein gespanntes Verhältnis haben und es hier häufiger zu Konflikten mit den Kirchenbehörden kommt, ließ sich bestätigen. Sehr deutliche Unterschiede ergaben sich auch bei einem Vergleich beider Gruppen hinsichtlich ihrer Einschätzung des Werts „spiritueller Hilfen“ (Gebet, Meditation usw.).

## Spirituelle Hilfen

		gering	stark		
		1. Quartil	4. Quartil		
A:	6%		50%	N = 1081	
B:	55%		5%	N = 1113	

## Der kooperationswillige Priester und das Priesterbild der Mehrzahl der Laien

Faßt man diese Vergleiche zusammen, so ergeben sich – unter anderem – folgende Merkmale für Priester mit starker Kooperationsbereitschaft:

– sie sind häufig jünger als 52 Jahre;

- sie sind überwiegend in Positionen, die Kontakte ermöglichen bzw. unvermeidbar machen;
- sie kritisieren - neben anderem - die Verpflichtung zum Zölibat;
- sie schätzen den Wert „spiritueller Hilfen“ für die priesterliche Lebensführung relativ gering ein;
- sie entscheiden sich im Konfliktfall eher für „die Bedürfnisse der Gemeinde“ als für die „Befolgung der offiziellen Richtlinien“, mit einem Wort: sie entsprechen im Grunde nicht mehr dem Bilde, das sich die Mehrzahl der Laien vom „Priester“ macht. Sie sind in diesem Sinne bereits stark „laisiert“, auch wenn sie im Amt sind und darin bleiben wollen. Deswegen kommt es offensichtlich auch zu manchen Überschneidungen der Erwartungen, die Priester und Laien voneinander haben und gegeneinander hegen. Die in dieser Form bereits erkennbare Entmythologisierung des Priesterbildes bei den Priestern selbst (bei den um 40 Jahre alten Priestern noch mehr als bei den Allerjüngsten, aber bei den Jüngeren doch recht stark im Vergleich zu den Älteren) signalisiert die Notwendigkeit, daß die Laien ihre Erwartungen an die Priester überprüfen, soll nicht - fast wider Willen mancher jüngerer Priester - sich aufs neue ein klerikalistisches Priesterbild aufbauen. Daß die Heroisierung der Priesterfigur aus dem Erwartungsdruck des gläubigen Kirchenvolks bei vielen älteren Priestern eine Haltung provoziert hat, mit der sie sich schließlich selbst abgefunden haben, sollte zumindest mitbedacht werden. Soziologisch untersuchen kann man diesen schon historisch gewordenen Prozeß nicht mehr, aber etliche Passagen in der Priesterliteratur der dreißiger und vierziger Jahre (Bernanos, Greene, Mauriac) deuten das an. Einige Hinweise können sich ergeben, wenn wir unter dem Stichwort

### 5.3 Empfindungen

einmal die Aussagen ansehen, die Priester über (vermutliche) eigene Einschätzung aus der Sicht der Gemeinde machen, auf Grund derer sie sich nicht eben selten auch als „isoliert“ verstehen müssen oder wollen. Das ist ein Problem, das keine Schlagzeilen abgibt, aber das individuelle Leben des einzelnen

Priesters wahrscheinlich nicht minder - wenn nicht mehr - beeinflußt als der Zölibat.

Der Priesterberuf - einer der intensivsten Sozialberufe

An sich kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß der Beruf des Weltpriesters, ganz gleich nach welcher Theologie vom Priesteramt man sich auch richten mag, einer der intensivsten „Sozialberufe“ überhaupt ist. Ob man einem mehr horizontalen oder einem mehr vertikalen Amtsverständnis huldigt: isoliert dürfte der Priester eigentlich auf keinen Fall sein. Darum ist es schon bemerkenswert, daß G. Schmidchen in der Interpretation der bundesdeutschen Untersuchung doch zu dem Schluß kommt, daß etwa ein Drittel aller Priester - vor allem die älteren - zunehmend isoliert lebt, eine Tendenz - wie er beschwichtigend hinzufügt -, die sich auch sonst allgemein in der Bevölkerung zeige (D 19 und Tab. A 28).

Wiewohl die Intensität privater Kontakte mit Freunden und Bekannten ein gewisser Indikator für Kontaktfähigkeit und -freudigkeit generell zu sein scheint („Je mehr Bekannte Priester haben, desto mehr hört man von ihnen, daß sie in Arbeitsgemeinschaften und Gruppen von Priestern und Laien tätig sind“, D 19), wichtiger noch ist die Frage der Kontakte zu und mit der Gemeinde. In der bundesdeutschen Untersuchung taucht die Antwort „Isolierung von der Gemeinde“ direkt zwar nur ein einziges Mal auf, wo sie unter zahlreichen Entgegnungen auf die Frage „Worin sehen Sie die Haupthindernisse für ihre Tätigkeit als Priester?“ zwar nur eine untergeordnete Rolle spielt, bei den insgesamt unzufriedenen Priestern aber doch von einer gewissen Bedeutung zu sein scheint<sup>9</sup>. Auch in der Schweizer Untersuchung sind es immerhin 18 % der Befragten, die mitteilen, daß sie nur schwer Zugang zu den ihnen Anvertrauten finden (CH 13, 45, Frage 138).

Guter Kontakt zu den Gemeinden

Hier ist allerdings noch eine Zwischenbemerkung zu machen. Insgesamt kann man

<sup>9</sup> Prozentzahlen sind hier nicht angebar, da Mehrfachnennung möglich war. Die Schweizer Untersuchung registriert als Antwort auf die Frage „Wenn Sie ein solches Unbehagen empfinden, welches sind die Hauptgründe dafür?“ bei 3 Prozent aller Priester die Antwort „Isolierung von der Gemeinde“ (CH 13,31, Frage 50).

– von den Ergebnissen aller drei Untersuchungen ausgehend – annehmen, daß die große Mehrheit der Priester das Empfinden hat, in einem guten Kontakt mit und in ihren Gemeinden zu stehen. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß „Isolierung“ mehrere Empfindungskomponenten haben kann, je nach dem sozialen Bezugsrahmen, auf den sich Isolierung bezieht. Wer als Priester das Gefühl hat, an den Rand der Gesellschaft geraten zu sein, für den kann seine Gemeinde geradezu ein Refugium werden als ein Kreis von Menschen, in dem er (noch?) Anerkennung und Sozialprestige findet. Wenn die Schweizer Untersuchung auf das Statement „Der Priester hat in der heutigen Gesellschaft viel von seiner früheren Bedeutung verloren“ 88 % Zustimmung findet (33 % voll, 55 % bedingt; CH 13, 29), dann muß man diese Komponente mindestens in Betracht ziehen. Hinzu kommt, daß ein gewisses Maß an „Isolation“ in „Distanz“ umzuinterpretieren ist und dann geradezu zu einem Element des (traditionellen) Priesterbildes selbst wird. Vor allem auch unter diesem Aspekt ist die österreichische Untersuchung dem „Einstellungssyndrom ‚Isolierung des Priesters‘“ nachgegangen (A 117, 71–89).

#### Isolation und „pastoraler Asketismus“

Ähnlich wie bei der Problematik des Verhältnisses zwischen Priester und Laie wurde wiederum ein Index aus drei verschiedenen Fragen der Enquete gebildet, der dann auch als „pastoraler Asketismus“ synonym für Isolation verwendet wurde<sup>10</sup>. Hier war zunächst ein relativ starker Zusammenhang zwischen (höherem) Alter und Bejahung dieser Art von Isolation festzustellen, was offensichtlich auf ein unterschiedliches Amtsverständnis zu-

<sup>10</sup> Zur Bildung von Indices, vgl. Anm. 8. Der Index „Pastoraler Asketismus“ (Isolation) wurde aus folgenden Fragen gebildet:

- 9 b Polung (–) Ein Priester soll persönliche Probleme ohne Hilfe von anderen überwinden.  
 56 (–) Ein Priester soll auf Freundschaft und enge persönliche Bindungen zu anderen Menschen verzichten, um für seine seelsorgliche Tätigkeit frei zu sein.  
 62 (–) Ein Priester muß eigene Zweifel für sich behalten können, um andere Unsichere nicht noch mehr zu gefährden.

Hoher Score (Punktwert) = starker pastoraler Asketismus

rückzuführen ist, da Isolation – und schon gar Asketismus – bei jüngeren per se einen negativen Beiklang hat.

Eine „asketische“ Grundhaltung prägt allerdings auch das private Sozialverhalten der eher „Isolierten“. So scheint der Sozialkontakt generell etwas eingengerter und weniger aktiv, Priester dieser Gruppe verbringen häufig keinen (auswärtigen) Urlaub, oder wenn, dann allein. Umgekehrt bevorzugen Priester mit geringer Isolation Jugendgruppen oder auch nichtpriesterliche Freunde als Urlaubspartner. Sehr isolierte Priester stützen sich stark auf „spirituelle Hilfen“, finden übrigens eine größere Berufszufriedenheit als die weniger isolierten Priester, die sich mehr auf die „menschlichen Hilfen“ ihrer oft nicht-priesterlichen Freunde verlassen. Das Ausgeliefertsein an zahllose Sozialkontakte führt bei den wenig Isolierten häufiger zum Gefühl der Arbeitsüberlastung, läßt auch den Gedanken an einen Berufswechsel eher aufkommen, zumal auch das Sozialprestige des Priesters von ihnen als geringer eingeschätzt wird.

„Insgesamt“ – so resümiert die österreichische Untersuchung – „lassen die Ergebnisse der Analyse Schlußfolgerungen dahingehend zu, daß Befragte, die einen hohen ‚pastoralen Asketismus‘ des Priesters aus seelsorglichen Gründen für nötig erachten, auch im allgemeinen mitmenschlichen Kontakt ein distanzierteres Verhältnis befürworten. Ihre Einstellungen orientieren sich vornehmlich an einem traditionellen Priesterbild, und sie bekunden zurückhaltendes Interesse an Veränderungen im Amtsvollzug und im Amtsverständnis“ (A 117, 89).

#### Die Bilanz

Versucht man in einem kurzen Rückblick diesen Abschnitt unter dem Gesichtspunkt des Vergleichs zwischen den drei deutschsprachigen Ländern zu bilanzieren, läßt sich trotz der hier meist sehr divergierenden Fragestellungen und Erhebungsweisen etwa folgendes sagen:

– Die Erfahrung, daß die hierarchischen Strukturen der Kirche (sowohl innerhalb des Klerus als auch zwischen Klerus und Laie) überprüfungsbedürftig sind, war zur Zeit der Befragung dominant und kaum bestritten.

- Eine Verbesserung der Kooperation, eine Öffnung und Bereitschaft zur Zusammenarbeit ist überall nachweisbar,
- wenn auch schon in gestaffelten Graden.
- Dabei scheint auch bei den progressiven Reformern eine Verschiebung der Präferenz von der Mitentscheidung zur Mitberatung der Laien unverkennbar.
- Überhaupt ist da, wo es schon konkrete Erfahrungen mit der Gremienarbeit gibt, die Situationsbeurteilung um etliches kühler und skeptischer, als es die Bereitschafts- und Absichtserklärungen zunächst vermuten ließen.
- Das liegt nicht zuletzt daran, daß die Erwartungen, die Priester und Laien von dieser Kooperation hegen, keineswegs kongruent sind. Enttäuschung und Resignation konnten nicht ausbleiben, wobei festzuhalten bleibt, daß die Priester den Laien mehr zumuten (im doppelten Sinn des Wortes), als sich die Laien selbst zutrauen bzw. als sie zu leisten bereit sind.
- Sehr diffus bleibt der Komplex „Isolation“ oder „pastoraler Asketismus“ (was ja schon eine fast positive Formulierung dieses Zustandes ist), insofern diese Haltung denen, die sie praktizieren, in einer Art von pastoralem Heroismus sowohl Berufszufriedenheit vermitteln wie auch eine gewisse, alle Probleme verdrängende Sicherheit geben kann. Diese fast demonstrative Selbstsicherheit entspricht wiederum manchen Erwartungen aus Laienkreisen, die sich nur schwer damit anfreunden können, daß der Priester nicht immer nur ein „Gebender“ ist, sondern ein Mensch wie sie auch, der oft die gleichen Probleme hat und ihnen darum zuweilen nur seine Solidarität in der gleichen Hilflosigkeit anbieten kann, aber nicht immer eine Problemlösung parat hat.
- Der faktische Unterschied zwischen Priester und Laie nimmt ab, diese „Laisierung“ ist offensichtlich. Aber genau darauf reagieren Laien ambivalent, da ein Priester, der ostentativ anders ist als sie selbst, sie belastet und Anstoß erregt, ein Priester, der sich von ihnen aber nicht unterscheidet, ihnen nichts „geben“ kann als das, was sie selbst zu haben glauben.

## 6. Berufszufriedenheit

Dieser Komplex ist in allen drei Untersuchungen relativ breit behandelt, zumal der Gegenstand selbst fast alle Probleme widerspiegelt, die in den Enqueten erfragt und bewußt gemacht wurden. Fast zwangsläufig schlagen die meisten Sachfragen durch und beeinflussen in hohem Maß den Grad der Zufriedenheit oder des Unbehagens, ja sind sogar in einer deutlichen Korrelation von Unzufriedenheit und Krankheitshäufigkeit bis ins Somatische hinein meßbar (D 84). Unvermeidbar mußte auch bei einigen Detailproblemen schon die Frage der Berufszufriedenheit in den Blick kommen<sup>11</sup>, so daß hier nur einige besonders wichtige Punkte herausgegriffen werden können.

Sind aussagekräftige Antworten möglich?

Man hat sich (in der deutschen Untersuchung) wohl zu Recht die Frage gestellt (D 76), ob man nach Zufriedenheit im Beruf so einfach fragen dürfe, ob dies nicht zu diffus oder schlechthin zu platt sei, als daß aussagekräftige Antworten damit provoziert werden könnten. Wie bei keinem anderen Beruf spiele hier doch eine ideale Realisierungsform – ein Priesterbild – eine zentrale Rolle, überdies verlange der Beruf wie kein anderer eine sehr persönliche Entscheidung. So mußte das Problem der Zufriedenheit verknüpft werden mit der Frage, ob die (damals) gegenwärtige Tätigkeit der Vorstellung vom angestrebten Priesterberuf entspreche. Zufriedenheit sei in entscheidendem Ausmaß abhängig von der Kongruenz der realen Situation im Beruf und der Vorstellung von einer idealen Realisierung des „Priesterbildes“. Fragt man nun „nur“ nach der Zufriedenheit im Beruf, so ergibt sich eine relativ beruhigende Szenerie. 30% (aller Priester in der BRD) sind „sehr zufrieden“, 49% sind „zufrieden“. Nur 17% erklären offen ihre Unzufriedenheit, besonders in den jüngsten Weihejahrgängen (24%; D 78). Etwas weniger deutlich fallen die Antworten aus bei der Frage, ob die gegenwärtige Tätigkeit der Vorstellung von der priesterlichen Berufung entspreche. Hier erfahren 32% eine völlige Kongruenz, 41% erklären das für den überwiegenden Teil ihrer Tätigkeit, 24% fin-

<sup>11</sup> Vgl. Teil II in *Diakonia* 6 (1975) 181 f.

den hier einen Widerspruch (bei den Jüngsten sogar 42 %; D 77 f.). Fügt man beide Datenreihen in einer Tabelle zusammen, so ergeben sich interessante Differenzierungen im Detail, die durch die Fast-Identität der beiden Durchschnittszahlen (30 % sehr zufrieden, 32 % völlige Kongruenz) fast verdeckt werden (vgl. D 80, Tab. 54).

Zufriedenheit mit der Tätigkeit und Kongruenzerlebnis bei Priestern in verschiedenen beruflichen Bereichen

A = im Tätigkeitsbereich sehr zufrieden

B = völlige Kongruenz

in Prozenten: A B

Welt- und Ordenspriester insgesamt 30 32

*Hauptamtliche Stellung*

Kaplan, Vikar, Kooperator usw. 15 16

Pfarrer, Pfarrkurat 43 31

Religionslehrer in

Grund- und Hauptschule 32 31

Berufsschule, Fachschule 26 33

Realschule (Mittelschule) 25 28

Gymnasium, Höhere Schule 24 30

Jugendseelsorge (inkl. Internate) 25 23

Studentenseelsorge 22 21

Betriebsseelsorge, Arbeiterseelsorge 33 32

Schwesternseelsorge 40 54

Caritasarbeit, Krankenhausseelsorge,

Gefangenenseelsorge 35 46

Militär- u. Polizeiseelsorge 34 29

Erwachsenenbildung 33 32

Publizistische Arbeit 41 36

Weiterstudium 24 17

Hochschullehrer, wiss. Arbeit 49 41

Priesterseelsorge, -ausbildung 35 43

Kirchliche Verwaltung und Leitung 31 32

Kirchliche Verbandstätigkeit 26 26

Dissonanz zwischen Ideal und Alltag

Es sind also offenbar zwei Komponenten, aus denen sich Unzufriedenheit zusammensetzt: einmal die „natürliche“, die es aus vielerlei Gründen in jedem Beruf gibt, ferner aber diejenige, die aus dem Dissonanzerlebnis resultiert, das zwischen erlebter Realität und der Vorstellung von dem, wie sie sein sollte, aufbrechen kann. – Nun wird man nicht zu Unrecht sagen können, daß auch bei anderen Berufen (Arzt, Richter, Lehrer . . .) eine Differenz zwischen Idealvorstellung und Alltagspraxis zu verkraften ist, die vor allem bei jüngeren Adepten Unzufriedenheit auslösen kann. Der Schluß dürfte aber nicht zu weit gezogen sein, wenn man annimmt, daß sich unter den Äußerungen der Unzufriedenheit bei den Priestern auch eine Glaubenskrise

verbirgt, die in der Tat zu einem Identitätsproblem führen kann<sup>12</sup>. Bleibt bei Unzufriedenheit in anderen Berufen immer noch das Refugium eines von allen Berufsorgen notfalls abzusichernden Privatlebens, so ist genau diese Kompensationsmöglichkeit dem Priester weitgehend versperrt. Darum kommt G. Schmidtchen mit Recht zu dem Schluß:

„Die Unzufriedenheit tendiert unverkennbar zu einer Verallgemeinerung. Eine Verallgemeinerungstendenz deutet auf zentralere Motivstrukturen hin. Die Unzufriedenheit mit den häuslichen Verhältnissen ist, wenn sie nicht durch das Zusammenleben mit einem Konflikterzeuger verursacht wird, ein Zeichen dafür, daß die unzufriedenen Priester andere Lebens- und Ausdrucksformen anstreben. Und das wiederum ist undenkbar ohne einen ‚theoretischen‘ Hintergrund“ (D 80) – und einige Seiten weiter:

„Ob sie (die Priester) zufrieden sind oder nicht, ist großenteils eine Frage ihrer sehr komplexen und gleichzeitig theologisch vermittelten Berufsidentifikation“ (D 84).

Die österreichischen Untersuchungen bestätigen die Ergebnisse der bundesdeutschen Enquete in den meisten vergleichbaren Daten bis ins Detail.

Überraschungen bezüglich der Dienstverwendung

Bestätigt wurde vor allem der Zusammenhang zwischen Alter und Berufszufriedenheit (je jünger, desto unzufriedener). Die Einflüsse der dienstlichen Verwendung auf die Zufriedenheit wurden anders ermittelt, jedoch erbringen auch hier die Wissenschaftler und die in den speziellen Seelsorgen Tätigen die relativ höchsten Zufriedenheitsquoten – mit Ausnahme allerdings der Priester in der Jugend- und Studentenseelsorge, die in beiden Ländern die stärksten Rollenkonflikte provoziert, inzwischen ja auch (Innsbruck, KDSE u. a.) zu Eingriffen der Hierarchie geführt hat. Nicht bestätigt wurde in der österreichischen Untersuchung die Annahme, daß eine dem Studium vorgelagerte weltliche Ausbildung die Berufszufriedenheit vergrößern würde. (Auch nach der deutschen Umfrage hat die Bildungsbiographie keinerlei Einfluß auf die Berufszufriedenheit, D 85.) Bedenkenswert in

<sup>12</sup> Vgl. auch A. Müller, a. a. O. 35 und 81 f.

beiden Ländern ist es schließlich, daß Kapläne und Vikare am untersten Ende der Zufriedenheitsskala stehen. Eine österreichische Besonderheit scheint die relativ große Unzufriedenheit der „Religionslehrer an Pflichtschulen“ zu sein – eine Gruppe, die in der BRD eher im Mittelfeld rangiert.

Von relativ geringer Bedeutung ist in allen drei Ländern in diesem Zusammenhang die Bezahlung.

„Das deckt sich mit Befunden aus betriebssoziologischen Untersuchungen. Je höher der Status, je anspruchsvoller der Beruf, desto geringer ist der Einfluß der Bezahlung auf die berufliche Zufriedenheit“ (D 77).

Um so deutlicher schält sich das Kernproblem heraus, weshalb die Kurzfassung des österreichischen Berichts diesen Untersuchungsabschnitt mit den Worten schließt: „Überblicksweise kann gesagt werden, daß ein verändertes Amtsverständnis und – damit im Zusammenhang – zu den offiziellen Normen diskrepante Werthaltungen, ein gesteigertes Problembewußtsein und ein größeres Abhängigkeitsverhältnis die Berufsunzufriedenheit der jüngeren Priestergeneration hauptsächlich bedingen dürften“ (A 121, 2).

Die Schweizer Ergebnisse weichen – soweit unmittelbar vergleichbar – von denen in der BRD und in Österreich nur geringfügig ab. Die Zufriedenheitsquoten sind eher noch etwas größer (was aber sicher auch darauf zurückzuführen ist, daß die mittlere Wahlmöglichkeit – „es geht“ – in der Schweizer Tabelle fehlt). Der Unterschied zwischen jung und alt ist zwar auch vorhanden, aber nicht so extrem wie in der Bundesrepublik und in Österreich (CH 14, 160).

Auffällig und wichtig ist die Tatsache, daß Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Tätigkeit und Unbehagen im Beruf nicht ganz identisch sind. Selbst jene, die „größtes Unbehagen“ äußern, sind zu 69 % mit ihrer Tätigkeit zufrieden (CH 14, 163). Entsprechendes läßt sich auch von denen sagen, die „tiefgreifende Neuerungen . . . für unumgänglich“ halten. (Sie haben eine Zufriedenheitsquote von 92 %; CH 14, 165.) Hier zeigt sich eine Bewußtseinsstruktur, die (damals, 1971) sehr stark aus der Hoffnung auf eine renovatio der Kirche lebte und die eigene Tätigkeit – so bescheiden und unvollkommen

sie auch sein mochte – als einen Baustein auf diesem Entwicklungswege verstand.

An derartigen vermeintlichen Widersprüchen (einerseits Unbehagen im Beruf, starker Veränderungswille – aber große Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Tätigkeit) wird deutlich, wie sehr Umfragen dieser Art in ihrer Interpretation vom jeweiligen historischen Kontext abhängen.

#### Fazit

Als Fazit dieses Abschnittes „Berufszufriedenheit“ läßt sich sagen:

- Unbehagen am Zustand der Kirche ist nicht identisch mit Unzufriedenheit im Beruf.
- Über alle mehr vordergründigen Probleme des Zölibats und der Autorität hinweg scheint auch für Priester eine kaum artikulierte Glaubenskrisen ein zentrales Motiv für Berufsunzufriedenheit zu sein.
- Unzufriedenheit ist das psychische Spiegelbild einer Nicht-kongruenz von Priesterbild und Alltagserfahrung. Diese Divergenz ist nicht richtungsgebunden, so daß sie sowohl bei „Konservativen“ wie bei „Reformern“ auftreten kann.
- Dessenungeachtet scheint die große Mehrzahl der Priester mit ihrer beruflichen Tätigkeit zufrieden, wenn auch die höchsten Zufriedenheitsquoten offensichtlich nicht im Gemeindedienst erreicht werden.

#### Schlußbemerkungen

Obwohl manche Tabelle noch nach dieser oder jener Richtung gewendet werden könnte, will ich hier abbrechen, zumal die kommentierende und interpretierende Literatur zu den Umfragen ohnehin anschwillt, während die Realität selbst sich in den vergangenen vier bis fünf Jahren bereits wieder verändert haben dürfte – übrigens durchaus nicht im Sinne einer wieder in die Bahnen des Gewohntens einschwenkenden Tendenzwende<sup>13</sup>. Für den Vergleich der drei Untersuchungen über die Priester in der Schweiz, in Österreich und in der Bundesrepublik Deutschland sehr hinderlich war die Tatsache, daß in Anbetracht der besonderen Eigenarten eines jeden

<sup>13</sup> Vgl. P. M. Zulehner, „Tendenzwende“ im Nachwuchs für den Priesterberuf? in: *Diakonia* 6 (1975), 325–335.

Landes die Untersuchungsmethoden, Fragebogen, Tabellenkonstruktionen noch weniger aufeinander abgestimmt waren, als sie es – auch bei Berücksichtigung der regionalen Besonderheiten – hätten sein können.

Soweit der Vergleich dennoch riskiert wurde, scheint zumindest für den deutschen Sprachraum (die Schweiz hat einige Sonderprobleme in den anderssprachigen Gebieten) ein im großen und ganzen ähnlicher Prozeß vollzogen, in dem die Bundesrepublik Deutschland dank einiger Entwicklungen, die mehr mit Industrialisierung und Bevölkerungsmobilität als mit Theologie zusammenhängen, offenbar einen Vorreiter spielt. Umgekehrt: die spürbare Dominanz ländlicher Strukturen in Österreich und die z. T. kantonale Problemausrichtung in der Schweiz lassen manche Modernisierungsprozesse nur schwer oder mit einiger Verzögerung Fuß fassen. Das schließt zugespitzte Konflikte an einzelnen Orten und um einzelne Personen keineswegs aus, sondern provoziert sie sogar (Kripp, Pförtner).

Wie auch die jüngste, die kommende Priestergeneration schließlich aussehen mag: daß sie (überall) etwas konservativer zu sein scheint als die Gruppe der Mittldreißiger, reflektiert nur einen Prozeß, der auch unter den Laien feststellbar ist. – Auf jeden Fall ist die Besonderung, die Distanzierung des Priesters von den andern schwächer geworden, und nichts spricht dafür, daß sich das in absehbarer Zeit ändern wird. (Man vergleiche als Indikator etwa die Entwicklung der „Kleiderfrage“.) Außerdem ist in den letzten Jahren in allen drei Ländern – wenn auch nicht überall gleichmäßig – die Zahl der Laientheologen und auch der ständigen Diakone sprunghaft gewachsen. Insofern dürfte sich die Priesterfrage in einer Weise lösen, die sicher nicht so geplant war (und auch nicht ganz unproblematisch ist). Der Priester wird weniger als in den vergangenen Jahrzehnten als Priester erkennbar sein, die deutlichen Grenzen werden verwischt, das Priesterbild wird auf absehbare Zeit in der Schärfe seiner Konturen verblassen. Ob man erkennen wird, daß auch darin eine Chance liegt, zu überleben und neue Konturen zu gewinnen? Ich meine, daß die Umfragen – gerade in dem, was sie offen an Unbehagen und Kritik

zutage gefördert haben – durchaus Anlaß zu dieser Hoffnung geben, wenn man nur die Geduld hat, die Betroffenen – Priester wie Laien – ihre eigenen Einsichten gewinnen zu lassen.

## Praxis

**Wilma Immler**

### **Ökumenische Bemühungen in Linz**

*Ökumenische Arbeit in einem Land, in dem fast 90 Prozent der Bevölkerung der katholischen Kirche angehören, bringt spezifische Probleme mit sich. Was trotz dieser Schwierigkeiten in der Diözese Linz an ökumenischer Arbeit, an Begegnung und pastoralem Wirken geleistet wurde und wird, mag auch für andere zu einer Anregung und Ermunterung dienen.* red

#### *1. Erfahrungen eines ökumenischen Arbeitskreises in Linz*

Beruflich bedingte persönliche Kontakte, das Bedürfnis, einander auch in der Glaubensüberzeugung näher kennenzulernen, waren der Ausgangspunkt für einen *ökumenischen Arbeitskreis* im Rahmen des Katholischen Akademikerverbandes in Linz, der sich seit 1964 ständig vergrößert hat. Waren es zuerst nur Katholiken und Lutheraner, so erweiterte sich der Kreis im Lauf der Jahre auch durch Methodisten und Altkatholiken, andererseits auch durch Nichtakademiker. In den ersten Jahren beschäftigten uns vor allem die klassischen Themen der Kontroverstheologie. Dabei machten wir die Entdeckung, daß das, was wir jeweils vom Glauben der anderen zu wissen meinten, sehr unnuanciert und von Vorurteilen gefärbt war, daß die Unterschiede vielfach in verschiedener Betonung von Aspekten desselben Glaubensinhaltes lagen, ja daß das eigentlich Unterscheidende oft ein anderer gläubiger Lebens- und Frömmigkeitsstil war, dem diese verschiedene Akzentuierung von Aspekten wohl zugrunde